

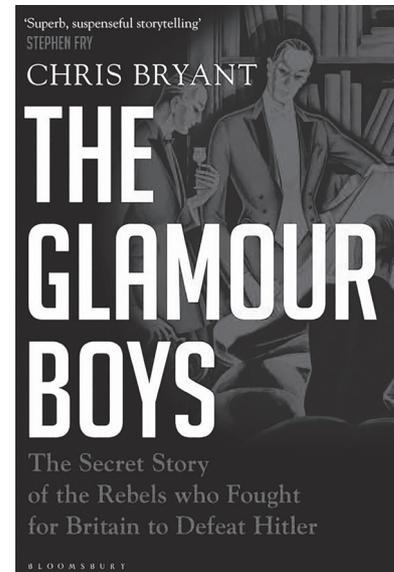
Gammerls für die historische Realität hält. Leider kommt die Prostitution im Buch überhaupt nicht vor. Die ganze gleichgeschlechtliche Welt erscheint als der letzte Hort der nivellierenden Mittelstandsgesellschaft, in der materielle Unterschiede ohne Bedeutung waren und sind.

Damit diese Traumwelt nicht durch unnötige Erinnerungen getrübt würde, hat Gammerl selbstlos bei seinen Interviewpartnern „den Fluss der Erinnerung und Erzählungen mitgeprägt“ (343), was einen schwerwiegenden Verstoß gegen die Regeln der Oral History darstellt. Doch Gammerl entschuldigt sein Verhalten mit der Feststellung: „Nur Studien, die sich dieser Dynamik des Gesprächs detailliert zuwenden, schöpfen das Potential der *oral history* voll aus.“ (343) Nein. Sie zerstören jedes Vertrauen kritischer Historiker in die Einbeziehung von Zeitzeugen.

Gammerl gelingt es, ein Buch mit Schwerpunkt auf den 1970er Jahren zu schreiben, ohne den Terror der RAF und der Bewegung 2. Juni überhaupt zu erwähnen und das Engagement schwuler Männer und lesbischer Frauen für und in diesen Gruppen scheint es nie gegeben zu haben. Dabei war der Terror ein nicht unwichtiger Teil des alternativen Kosmos gewesen. Die zeitgenössische Rechtslage ist dem Autor offenbar auch nicht geläufig. So schreibt er, das ambivalente bis ungeklärte Verhältnis zwischen Schwulen und „Pädos“ habe eine „eindeutige Definition schwuler Identität“ erschwert (186). Leider unterlässt es Gammerl, zu definieren, was er unter Pädophilie versteht. Nach damaligem Verständnis wurde darunter der Sex auch mit 16jährigen verstanden, was heutzutage unproblematisch ist. Sex mit präpubertären Kindern war zu keiner Zeit Teil des gleichgeschlechtlichen Sexualverständnisses gewesen. Damit jüngere Leser verstehen könnten, was Discokultur von früheren Jugendkulturen unterschied und wie wichtig Kleidungsstil oder Frisuren waren, hätte es wahlweise einer detaillierten Beschreibung oder zahlreicher Abbildungen bedurft. Weder das eine noch das andere hat der Autor geliefert.

So bietet Gammerl mit dem vorliegenden Werk ein Stück Wohlfühlgeschichte, in der der schwule Bürger und die lesbische Angestellte als sexuell etwas frivole, ansonsten aber treue Mitglieder der bundesdeutschen Gesellschaft dargestellt werden. Sie dürfen sich in der Rückschau als Motoren gesellschaftlicher Emanzipation fühlen, ohne je die Grenzen der Mittelstandsgesellschaft oder auch die sozialen und politischen Hintergründe, die ihr Leben ermöglichen, überhaupt zu erfassen. Emanzipation ist etwas anderes, Sozial-, Sexual- oder Gesellschaftsgeschichte auch.

Florian G. Mildenerger (Berlin)



Bryant, Chris, *The Glamour Boys. The Secret Story of the Rebels who Fought for Britain to Defeat Hitler*, Bloomsbury Publishing, London 2020, 424 S., 30 €

Nachdem im Rahmen einer Parlamentsdebatte über die Appeasement-Politik gegenüber dem Dritten Reich etwa 20 Abgeordnete der eigenen Partei ihm die Gefolgschaft verweigert hatten, bezeichnete der britische Premierminister Neville Chamberlain 1937 die Abweichler als „glamour boys“, denen jeder Bezug zu Realität, Parteidisziplin und sittlicher Ordnung fehle. „Glamour“ bedeutete im Sprachgebrauch der 1930er Jahre ein sittlich fragwürdiges Verhalten. Mit diesem Totschlagsargument wollte Chamberlain alle parteiinternen Gegner disziplinieren, weswegen auch gesetzte Persönlichkeiten wie die beiden späteren Premierminister Winston Churchill und Antony Eden zu den „glamour boys“ gerechnet wurden.

Das Argument verfiel nicht, gestattete aber einem Teil der widerspenstigen konservativen Abgeordneten eine Verortung, die sie wohl für sich selbst niemals in Anspruch genommen hätten, um ja nicht den Schatten eines Verdachts auf ihr wohlbehütetes Privatleben zu werfen.

Erst Chamberlains Diffamierung schweißte diejenigen Abgeordneten zusammen, die sich bislang vor allem in verschwiegenen Bars im Londoner Westend oder in verruchten Tanztempeln des Berlins der 1920er Jahre begegnet waren.

Der Autor Chris Bryant (geb. 1962) stammt aus einer konservativen Familie in Cardiff, studierte in Oxford und schlug die Laufbahn eines Theologen ein, ehe Coming-Out und politische Neuorientierung in Opposition zur Parteiführung seinem Leben eine neue Wende gaben und er 1993 als Abgeordneter der Labour Party ins Britische Unterhaus einzog.

Die intime Nähe zwischen Autor und Thema ist augenfällig, Bryant sympathisiert ganz offen mit den aufsässigen Rob Bernays (1902–1945), Bob Boothby (1900–1986), Ronnie Cartland (1907–1940), Victor Cazalet (1896–1943), Harry Crookshank

(1893–1961), Jack Macnamara (1905–1944), Harold Nicolson (1886–1968), Philip Sassoon (1888–1939), Jim Thomas (1903–1960) und Ronnie Tree (1897–1976).

Sie sind weitgehend vergessen, wozu auch die ehrpusselige Verwandtschaft beitrug wie im Fall des spin-doctors der Glamour Boys, Ronnie Cartland, dessen Papiere von seiner Schwester, der weltberühmten Herz-Schmerz-Schriftstellerin Barbara Cartland (1901–2000) weitgehend vernichtet wurden. Diffuse Quellenlage und das mangelhaft ausgeprägte Bewusstsein für sexualhistorische Zusammenhänge in der britischen akademisch gebildeten Leserschaft führten dazu, dass das Buch für deutschsprachige Leser eine geradezu epische Breite aufweist.

Das Werk ist in vier Hauptteile gegliedert, denen wiederum bis zu sechs Unterkapitel beigeordnet sind. Hinzu kommen noch Einleitung, Zusammenfassung und ein umfangreicher bibliographischer Apparat. Bryant schildert zunächst anschaulich auf etwa 100 Seiten mit welchen Schwierigkeiten bei der sexuellen Selbstfindung Angehörige der upper class um 1920 konfrontiert waren. Nur der Verdacht einer sexuell aufgeladenen homozöialen Beziehung im Internat führte zum Schulausschluss. Zugleich wurden die jungen Leute mit einem Weltbild erzogen, das sie geradezu für Peinlichkeiten prädestinierte.

So geriet Jack Macnamara im Februar 1926 in Tunesien in eine zweideutige Situation mit einem örtlichen Polizeibeamten (15). Offenbar war es zu einem „clash of cultures“ zwischen dem nach orientalischen Abenteuern suchenden jungen Offizier und der sexualpolitischen Realität in der französischen Kolonie gekommen, aus der sich Macnamara nur mit der Behauptung retten konnte, er habe Militärsplionage gegen die engsten Verbündeten des Empires betrieben. Hochverrat war also weniger verfänglich als schwuler Sex. Dem konnte man weder in London noch den Kolonien nachgehen.

Aber da gab es ja Gay Berlin. Dorthin türmten diejenigen, die sich selbst Empire Orphans nannten. Hier existierten zwar ähnlich verheerende Gesetzesparagraphen wie in England, doch wurden sie selten vollstreckt. Dazu gab es eine wissenschaftliche Sexualforschung in Gestalt Magnus Hirschfelds (1868–1935), der zur Not wertvolle Gutachten vor Gericht beisteuerte. Hierhin konnte man fliehen und sich mit Landsleuten wie den Schriftstellern W. H. Auden (1907–1973) oder Christopher Isherwood (1904–1986) austauschen. Glamour Boys konnten leben, wie sie wollten.

Und genau deshalb erkannten sie sehr viel schneller als das politische Establishment, welche Gefahr zunächst für Minderheiten und dann für andere Länder vom Nationalsozialismus ausging. Da manche von ihnen mittlerweile politische Karriere gemacht hatten, fand Hermann Göring (1893–1946) nichts dabei, Victor Cazelet oder Philipp Sassoon die Intentionen der neuen Regierung zu erklären (119). Sie bombardierten das Foreign Office mit Memos und Mitschnitten der Gespräche und intervenierten bei ihren ebenfalls aus dem braunen Berlin vertriebenen Freunden, sich ebenfalls zu engagieren.

Wohl wissend, dass die Verfolgung von Juden oder Homosexuellen in Whitehall niemanden zu einer Reaktion veranlassen

würde, konzentrierten sich die Glamour Boys schon im Sommer 1933 auf Warnungen vor der deutschen Wiederaufrüstung (127). Wie Bryant verdeutlicht, zogen die Premierminister Stanley Baldwin (1867–1947) und Chamberlain u.a. aus diesen Warnungen jedoch die Schlüsse, dass es besser sei mit Deutschland zu verhandeln, um keinen erneuten Waffengang zu riskieren. Hieraus entwickelte sich jene Spirale der wechselseitigen Animositäten, die in der Bezeichnung „Glamour Boys“ 1937 mündete. Zugleich führten diese jungen Politiker einen energiegeladenen Abwehrkampf gegen die britischen Schwarzhemden Oswald Mosleys (1896–1980).

Die um ihre Vergnügungsmöglichkeiten in Berlin gebrachten Briten sahen sich genötigt, die persönlichen Gründe für ihre Ablehnung der Nazis zu kaschieren und stattdessen den Schutz des Empires und seiner Werte – vor denen sie eigentlich vor 1933 nach Berlin geflohen waren – zu betonen. Zugleich sahen sie sich den Nachstellungen der regierungstreuen Boulevardpresse ausgesetzt, die über die Gründe für das Junggesellendasein mancher – nicht aller – Glamour Boys Gerüchte streuten.

Allerdings war es keineswegs so, dass auf der einen Seite die „guten“ Schwulen standen und auf der anderen Seite die Ladenhüter des repressiven Empires. Wichtigster Gegenspieler der Glamour Boys im politischen Establishment war Sir Henry „Chips“ Channon (1897–1958), der hübsche Jungs mindestens so sehr begehrte wie Cartland oder Sassoon. Auch nach Kriegsausbruch und dem Scheitern der Appeasement-Politik streuten Channon und sein Mitstreiter Joseph Ball (1885–1961) weiterhin Gerüchte, um die Glamour Boys zu diffamieren. Was Ball nicht einmal ahnte, war die Tatsache, dass sein angeblicher Vertrauter Guy Burgess (1911–1963) nicht nur mit mehreren Mitgliedern der observierten Gruppe das Bett teilte, sondern auch noch sämtliche intimen Details und Geheimnisse der konservativen Partei an die Sowjetunion verriet.

Die Glamour Boys beließen es nicht bei Worten, als es darum ging, die Nazis zu bekämpfen. Cartland fiel 1940 in der Schlacht um Dünkirchen, Cazelet stürzte 1943 mit dem exilpolnischen General Sikorski ab, Macnamara wurde im Dezember 1944 an der italienischen Front tödlich verwundet und Rob Bernays starb bei einem Flugzeugabsturz im Januar 1945 während einer diplomatischen Mission. Noch im Tod verhöhnte die britische Presse Macnamara, indem ein Nachruf unter dem doppeldeutigen Titel „He Loved Men“ erschien (270). Churchill hingegen kondolierte den Familien und Witwen ohne irgendeine Andeutung. Aber auch er breitete den Mantel des Schweigens über das Engagement jener Gruppe von Abgeordneten, ohne deren ständige Kritik an der Appeasementpolitik der Machtwechsel von Chamberlain zu Churchill wahrscheinlich nicht so leicht vonstattengegangen wäre.

Im Ganzen handelt es sich um ein schön geschriebenes Buch, das dem außerbritischen Leser manchmal ein wenig langatmig erscheinen mag. Ärgerlich ist das weitgehende Fehlen der Forschungsliteratur, die nicht in Oxford oder Cambridge erdacht wurde. So schreibt Bryant lang und breit über die Genese

und Ausprägung der gleichgeschlechtlichen sexuellen Kulturen Berlins, ohne auf die Werke Robert Beachys oder gar deutscher Historiker Bezug zu nehmen. Auch weitere Fachliteratur zu politischen Diskursen oder militärischen Ereignissen, die von Gelehrten geschrieben wurden, die in Ländern ohne Linksverkehr wirken, sucht man im vorliegenden Werk vergebens.

Dass die sexuellen Abenteuer der Glamour Boys in Berlin weniger mit schwulem Leben als der Möglichkeit zur entspannten Prostitution zu tun hatte, wird nicht einmal angeschnitten. Die Hinterfragung von Machtstrukturen im Kontext sexueller Glücksgefühle liegt Bryant fern. Langandauernde Beziehungen

gleichgeschlechtlicher ebenbürtiger Partner lagen den Glamour Boys fern. Hierzu gelangte allein ihr Gegenspieler „Chips“ Channon, was Bryant in seinem Buch nicht thematisiert. Channon verliebte sich 1939 in den Landschaftsarchitekten Peter Daniel Coats (1910–1990) und setzte für diese Liebe seine Ehe mit Lady Honor Guinness (1909–1976) aufs Spiel, die sich 1945 scheiden ließ. So etwas hatte keiner der Glamour Boys je vollbracht. Aber hierzu liest man im vorliegenden Buch nichts. Bryant legt ein schwules Heldenepos vor. Nur Schade, dass keiner seiner Akteure wirklich schwul war.

Florian G. Mildnerberger (Berlin)



**Anja Laukötter**

**Sex – richtig! Körperpolitik und Gefühlserziehung im Kino des 20. Jahrhunderts**

Wallstein Verlag 2021

543 Seiten, geb., 46 €

Wie haben bewegte Bilder Einstellungen und Verhalten der Menschen in unserer globalen Mediengesellschaft beeinflusst?

Sexualaufklärungsfilme versuchten über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg, Einstellungen und Verhalten der Menschen zu formen. Sie zirkulierten ins europäische Ausland, in die USA und zurück. Ihr visueller und epistemologischer Referenzrahmen waren die Wissenschaften der Medizin, Pädagogik und Psychologie, was sich auch in der Zuschauerforschung spiegelte. Im Namen der Gesundheit des Körpers wurden stets Gefühle eingesetzt, doch die emotionale Kultur veränderte sich. Im Ersten Weltkrieg sollte Wissen über Syphilis Angst erzeugen und so Soldaten von ungeschützten Sexualkontakten abhalten. Im Weimarer Kino wurde die Bevölkerung gegen eine »falsche Scham« mobilisiert. Im Frontkino des Nationalsozialismus wurde die Angst durch ein unbedingtes Vertrauen ersetzt. Während der Besatzungszeit wurde Verständnis gefordert, gerade für die junge Generation. Diese sollte dann durch »positive Emotionen« in der DDR zur »sozialistischen Persönlichkeit« erziehen, in der BRD zur Selbstführung befähigt werden. Die AIDS-Bekämpfung ließ die Gefühle mit dem zu vermittelnden Wissen verschmelzen. So erzählt die Geschichte des Sexualaufklärungsfilms nicht nur von der Konstituierung, sondern auch von der Steuerung einer globalen Mediengesellschaft.



**Michael Navratil / Florian Remele (Hg.)**

**Unerlaubte Gleichheit**

**Homosexualität und mann-männliches Begehren in Kulturgeschichte und Kulturvergleich**

transcript Verlag 2021

ca. 338 Seiten, kart., 44 €

Das westlich-moderne Konzept der (männlichen) »Homosexualität« umfasst neben der Vorstellung von der Gleichgeschlechtlichkeit der Partner auch die Annahme ihrer sozialen Gleichwertigkeit. Kulturhistorisch betrachtet ist dies allerdings eine entschiedene Ausnahme. In vielen Kulturen bildet(e) gerade die Ungleichheit – etwa hinsichtlich Alter, Stand oder Sexualverhalten – eine Bedingung, um gleichgeschlechtliche Beziehungen kulturell verhandelbar und teils sogar sozial akzeptabel zu machen. Die Beiträger\*innen des Bandes widmen sich diesen verschiedenen Manifestationen mann-männlichen Begehrens und verdeutlichen dabei die Eigenheiten der jeweiligen Konzepte, Praktiken und sozialen Bewertungen gleichgeschlechtlicher Beziehungen im Kulturvergleich.